

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Nehtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Peſth und Ofen, Mittwoch, 19. März.

23.

Eine Spielpartie.

(Beſchluß.)

Die durch die Erinnerung an dieſe düſteren Bilder erſchöpft, hielt er einige Augenblicke inne. Dann fügte er, durch ſo ſchreckliche Gedanken aufgereg, mit ergreifendem Tone hinzu: „Nun wohl, mein Herr, daß Ende all' dieſes Elends, den Beſitz einer Frau, welche ich vergöttere und welche gleich mir ſterben wird, wenn ein günſtiges Geſchik uns nicht bald vereinigt, die Freiheit, dieſen Gegenſtand meiner glühendſten Wünſche, ſeit ich athme — all' dieſe Güter kann ich Ihnen verdanken; u. dann, dann werden Sie für mich mehr als ein Menſch ſein, mehr als ein Freund, ich werde in Ihnen einen Gott verehren!“

„Was iſt zu thun? Ich werde Alles verſuchen. Neben Sie, erklären Sie ſich.“ — „Sie ſpielen, mein Herr. Was für Sie vielleicht nur eine Erholung, iſt bei dem Grafen R*** eine ungezügelter Leidenschaft, der er Alles opfert und die ihn unfehlbar in den Abgrund hinabziehen wird. Von dieſer Seite werden Ihnen nicht die geringſten Hinderniſſe in den Weg treten. Bringen Sie ihn dahin, daß er im Spiele einen kleinen Raum Landes einſetzt, welches er an den Ufern der Wolga beſitzt; es iſt ein Dorf, das nicht über fünfzig Feuerſtellen zählt und deſſen Induſtrie in der Fabrikation von Nägeln beſteht. Dieſes Dorf würde er, ich bin überzeugt, um keinen Preis verkaufen; denn wäre dieſes, ſo würde ich längſt der Beſitzer deſſelben ſein. In dem fieberhaften Paroxiſmus des Spielers aber wird er es vielleicht einſetzen — und verlieren. Und darauf beruhen meine Hoffnungen. Jenes Dorf iſt mein und meines Vaters Geburtsort; dort lebt meine Familie; ſobald es mein Eigenthum iſt, ſind wir ſämmtlich frei. Setz, mein Herr, gebieten

Sie über mein Geheimniß und mein Schickſal. Verſprechen Sie, mir zu Hilfe zu kommen, ſo wird Ihr Wort mir genügen, und in dieſem Falle laſſen Sie ſich Ihre Einſätze nicht leid ſein, verdoppeln, verhundertfachen Sie dieſelben, ſiegen Sie um jeden Preis. Sie haben einen unbegrenzten Kredit auf meine Kaſſe; benutzen Sie ihn ohne Rückhalt. Wie auch Ihre Verſuche ausfallen mögen, wäre das Glück Ihnen fortwährend ungünſtig, wäre ſogar mein Ruin eine Folge Ihrer Verluſte — in jedem Falle werde ich Ihr ewiger Schuldner ſchon um deſswillen ſein, daß Sie mich verſtanden, daß Sie meine Bitte gewährt und verſucht haben, mich zu einem glücklichen und freien Menſchen zu machen.“ — Raily verſprach Alles; ſie trennten ſich.

Zwei Paladine, ungeduldig den Kampfplatz zu betreten, um ſich dort unter den Augen ihrer Schönen den Preis des Turniers ſtreitig zu machen, kennen nicht energischer auf einander treffen, als zwei Spieler, die darnach brennen, ſich vor dem grünen Tiſch zu bekämpfen. Eine Art magnetiſchen Einflusses vereinigt ſie ſo fern, als ſie einander immer errathen können, und würde ſie von den beiden äußerſten Enden der Welt her an einem feſtgeſtellten Tage und Orte zuſammenbringen. Dann beginnt ein Kampf, mit welchem ſich an Lebhaftigkeit und Erbitterung der Tauſtkampf der Boxer in England nur meſſen darf. In beiden Fällen iſt das Reſultat faſt daſſelbe: im letzteren der Tod eines der beiden Kämpfer, im erſteren der Ruin eines der beiden Spieler — Somit kann es dir nicht auffallen, daß der Graf und Raily bald genug im vollen Zuge waren. Der Engländer in dergleichen Manövers geübt, ließ ſich Anfangs beſiegen. Sein Gegner, trunken von dem Erfolge, wurde buchſtäblich Raily's Schatten: er folgte ihm, wohin er ſich wenden mochte, auf die Jagd, auf den Ball, auf die Pro-

menade, ins Theater; er verließ ihn nicht mehr. Nie fand sich ein Höfling zu Versailles oder Saint-James pünktlicher zu seinem Könige ein. Die beiden Gegner wählten das Pharo, ein in Moskau sehr gewöhnliches Spiel. Der Graf hielt die Bank; die von Raily verlorenen Summen beliefen sich bereits auf mehr als fünfzigtausend Rubel. Der Himmel allein mag wissen, wie wohl dem Russen dabei war! endlich kam auch an den andern die Reihe und von nun an wandte sich das Blatt.

Eines Nachmittags wurde Herr Raily so fortwährend vom Glücke begünstigt, daß er Alles gewann, was der Graf R. an Rubeln, Papier-Scheinen, Kunstfachen, selbst an heiligen Gemälden besaß, die in Gold und Edelsteine gefaßt waren und worauf der Russe einen unschätzbaren Werth legt. Raily gewann Alles, und bei Tagesanbruch lagen diese sämtlichen Reichthümer rings um den Tisch aufgehäuft, der ihnen zur Arena gedient hat. — Der Graf machte ihm indeß den Vorschlag, weiter zu spielen, jedoch den Einsatz nur aus Ziffern bestehen zu lassen, die man mit Kreide auf die grüne Decke schreiben wollte, u. die nichts Anderes zu bedeuten hätten, als — auf Kredit. Herr Raily macht Miene, sich zurückzuziehen und seine Leute herbeizurufen, um Alles, was sich von seiner eben so reichen als umfangreichen Beute fortzuschaffen ließ, in den Wagen bringen zu lassen. Bei dieser Bemerkung verdoppelte der Graf seine Versuche, um ihn zum Bleiben zu nöthigen. Er bittet ihn mit so flehender Miene, so inständig, in einem Tone — mit welchem man um die größte Gnade sehen würde, daß Raily die Gelegenheit günstig und den Augenblick entscheidend glaubt, um das seinem jungen Protegé gegebene Versprechen zu erfüllen. Er legt das Gold, die Kleinodien, die Papierscheine auf den Tisch zurück. „Graf,“ spricht er, „ich bin ein nobler Spieler u. Sie können darüber urtheilen. Ich hege den Wunsch, moskowitzscher Grundbesitzer zu werden u. wäre es auch nur der Seltenheit halber. Sie besitzen eine kleine Domäne an den Ufern der Wolga; sind Sie es zufrieden, so setze ich dagegen Alles, was Sie hier sehen.“

Man muß die Gewalt dieser Leidenschaft über Denjenigen, dessen Busen sie zermühlt, kennen, um zu begreifen, daß der Graf kein Bedenken trug, auf diesen Vorschlag einzugehen: ja hätte Luzifer in diesem Augenblicke, wo jede Hoffnung, sich an seinem Gegner zu erholen, durchaus verschwunden war, ihm vorgeschlagen, seine Seele gegen einen Dukaten zu setzen — er würde nicht gezwögert haben. Ohne nur ein Wort zu sagen, lief er also zu seinem Sekretair, verlangte von ihm die Urkunde jenes Grundbesitzes

und kam alsogleich triumphirend zurück, um sie gegen das den Tisch bedeckende Gold als Einsatz aufzulegen. Auch jetzt erklärte sich das Glück entschieden zu Gunsten Raily's. Sie hatten noch kaum zehn Minuten gespielt, als er der alleinige Oberlehnsherr jenes verheißenen Landes, und ein so lange herbeigesehntes Ziel erreicht war. „Graf,“ sagte er, sich erhebend, indem er sowohl den Kontrakt, der ihn zu dem Besizer jenes Grundeigenthums machte, als auch die fünfzigtausend Rubel, die er früher selbst im Spiele verloren hatte, einsteckte: „Graf, Quitt oder Double für den Rest!“ — Der Graf nennt eine Farbe und zwar — die richtige. — „Nehmen Sie dies Alles zurück,“ sagte der Engländer: „meine Nacht ist mir reichlich bezahlt.“ — Gleich darauf schieden sie als die besten Freunde von der Welt. Der Russe war entzückt über diese ihm so unerwartet gewordene und so uneigennützig dargebotene Revange, Raily aber dachte an nichts, als an das Glück, womit er seinen neuen Freund überschüttern würde.

Noch am nämlichen Tage schrieb der glückliche Spieler an Feodor, indem er ihm seine fünfzigtausend Rubel zurückschickte und ihm meldete, daß die Urkunde auf das Besitz-Recht jener Domäne an der Wolga zu seiner Disposition stehe. Wenige Stunden darauf sieht er Jenen bei sich eintreten, an der Hand eine junge Dame führend. In dieser schönen, jugendlich frischen, blonden Tochter des Nordens stellt er ihm Gudorien vor, die er so sehr liebt und von welcher er geliebt wird; Beide sinken Herrn Raily zu Füßen. „Sie sind nun“, stammeln sie, „unser Gebieter, unser Vater: segnen Sie uns, vollenden Sie Ihr edles Werk!“ — Raily hebt sie auf u. preßt sie, während auch er häufige Thränen vergießt, lebhaft in seine Arme. „Ihnen verdanke er sein ganzes Glück,“ sagte er, sich an Gudorien wendend, indem er ihr die Besitz-Urkunde überreicht. „Die unbilligen Gesetze untersagen dem freigegebenen Sklaven den Besitz einer Domäne; aber Sie, Madam, sind frei, und die nämlichen Gesetze erlauben, daß jene ungerechte Ausschließung sobald Sie Ihren Leibeigenen zum Range ihres Gemahls erhoben haben, aufhört. Sie sind kraft dieser Vollmacht Grundeigentümerin, führen Sie nun Feodor zum Altare, — und hinfort dürfe er nur Ihre Fesseln tragen.“ In unsäglich freudiger Aufregung verbirgt Gudoria ihr Erröthen und ihre Thränen des Entzückens am Busen ihres Geliebten. „Mein Herr,“ spricht zu ihm der junge Kaufmann, „es würde über unsere Kräfte gehen, unser ganzes Leben hindurch eine so schwere Last von Verpflichtungen zu tragen. Aber glücklich würden wir uns in diesem Unglück schätzen, wenn sie diesen schwachen Tribut unserer Dankbarkeit nicht verschmähen wollten.“

Nur unter dieser ungetrübten sein

Der Spieler sagen, zögerte zunehmen, der Erfolge bestanden drang Feodor Dankbarkeit abglauben wir unterungen gegenhen darum, oder nehmen te er hinzu, in Füßen fiel. — ger. — Wenig

Die Briefe — und die mich befreite.

Wir können sibirischen Fr traglich, neu eine wahre dabei nicht z Aufführung so übergroß auch recht fo stern war Le Bauernfeld, einen Kredit fast nie gewer höchst gelungen 1843 vollen fall der Gov Lage vor d prognostizirt den Proben spielen lassen Komponisten schen Oper angebern ob bei der Kenn Gähnen nicht mit Vorfüß Haltlosen n — In der Ehepaar sei Weisfalle des Mad. Beckn Liebenswürden den, in komischer Gastspielen

Nur unter dieser Bedingung wird unsere Freude ungetrübt sein.“

Der Spieler, zu seinem Lobe muß man es sagen, zögerte den Preis einer Handlung anzunehmen, deren ganzes Verdienst in ihrem Erfolge bestand. „Während wir Sie bitten,“ drang Feodor in ihn, „dieses Zeichen unserer Dankbarkeit als ein Andenken aufzubewahren, glauben wir uns keineswegs unserer Verpflichtungen gegen Sie ledig. Weisen Sie, wir flehen darum, dieses Souvenir nicht von sich, oder nehmen Sie Ihre Wohlthat zurück!“ fügte er hinzu, indem er ihm zum zweiten Male zu Füßen fiel. — Herr Kaily widerstand nicht länger. — Wenige Tage später verließ er Moskau.

Die Briefftasche enthielt eine Million Rubel — und die Worte: „Dem freien Manne, der mich befreite.“

Wiener Briefe.

Mitte März 1845.

„Herr, ich glaube auf der Reise
Ist der Lenz wo eingefroren,
Und er steht im Märzschnee.“

Wir können uns nicht beklagen, für einen sibirischen Frühling ist es noch immer sehr erträglich, neun Grade Reaumur unter Null, eine wahre Lumperei! Unsere Theater können dabei nicht zu Grunde gehen; die vierzehnte Aufführung des „deutschen Kriegers“, war noch so übergeladung als die erste; im Burgtheater ist's auch recht komfortable und wohllich warm. Gestern war Leseprobe eines neuen Lustspiels von Bauernfeld, der durch das letzte Schauspiel in einen Kredit gekommen ist, wie er es früher fast nie gewesen. Es ist Konversationsstück, soll höchst gelungen sein und war schon im Jahre 1843 vollendet. — Traurig war der Durchfall der Hoven'schen Oper, wiewohl mehrere Tage vor der Aufführung ihr dies Schicksal prognostiziert worden; es stellte sich schon bei den Proben unzweideutig heraus. Sie dennoch spielen lassen, heißt nicht nur dem geschätzten Komponisten, sondern auch der ganzen deutschen Oper Abbruch thun, die bei unsern Tonangebern ohnedies verpönt genug ist, welche bei der Nennung eines deutschen Tonwerkes das Gähnen nicht verbergen können, u. denen man mit Vorführung des wirklich Schwachen und Haltlosen nur neue Waffen in die Hand gibt. — In der Josephstadt setzt das Beckmann'sche Ehepaar seine Gastrollen unter unverändertem Beifalle des immer zahlreichen Publikums fort. Mad. Beckmann insbesondere hat durch ihre Liebenswürdigkeit Alles bezaubert. — Wir kennen den, in seiner Weise einzigen, Darsteller komischer Figuren, Beckmann von früheren Gastspielen, und ganz Deutschland kennt ihn,

wie wir; es ist sonach überflüssig mehr als seinen Namen zu nennen. — Bemerkenswerth ist es, daß seine Gattin, Jenen, welche Madme Brüning als Prototyp einer deutschen Vaudevillistin bezeichneten, ein schlagendes Dementi gegeben, und gezeigt hat, daß anmuthig sein nicht koquettiren heiße, und daß man wirken könne, ohne sich der gemeinsten, verwerflichsten Behelfe zu bedienen. Wenn man die Vaudevillistin des Carl'schen Reiches auf der Bühne sich herumtummeln sieht, als ob jedes ihrer Gliedmassen galvanisirt wäre, und sich unter diesem Experimente zuckend bewege, so ist dagegen das ganze Wesen der Mad. Beckmann anständig, ohne steif, und voll Leben ohne verzerrt zu sein. Dasselbe Resultat stellt sich beim Vergleiche der Gesangsleistungen dieser beiden Damen heraus; ja ich muß den guten Geschmack, und Madame Beckmann dazu, um Entschuldigung bitten, einen solchen Vergleich gemacht zu haben. — Mad. Beckmann kann singen und weiß zu singen; das Zeugniß, daß ihr hierüber das Urtheil des Redakteurs der Theaterzeitung gibt, ist hier um so kompetenter, als dieses Blatt doch sonst nicht gerne etwas Mad. Brüning Kontrariantes sagte. — Der Verkauf des Theaters an der Wien, auf dem Wege der Auktion, ist nun definitiv angezeigt. Nebst Direktor Carl, soll auch Pokorny und, wie man sagt, Nestroy darauf reflektiren; jedesfalls wird eine lebhaftere Konkurrenz eintreten. — Die Eröffnung der Industrieausstellung findet am 15. Mai statt und dauert bis Mitte Juli. Bisher sind etwa tausend Gegenstände eingeliefert und noch tausend ungefähre angemeldet. Sie sehen, daß dies kein glänzendes Ergebniß ist, wie ich es vorausgesehen, und den Grund, so wie einige Mittel ihn zu heben, in einem eigenen Artikel im „Wiener Bazar“ auszumitteln schon vor Monaten versuchte. — Willmers fährt fort Triumphe auf den Bösendorfer Prachtklavieren zu feiern, Ernst wird täglich von Prag (woselbst er ein Konzert gibt) erwartet, Meister Molique schicken Sie uns. Als komisches Intermezzo wird Mad. Hasselt, sich mit dem Faktirstoff an die Spitze ihres Frauengesangsvereins stellend, nächstens ein Konzert veranstalten. Sie soll mit Fräulein Marra das Zankduett aus dem „Maurer u. Schloffer“ und „Aschenbrödel“ ausführen, so projektirt zum Mindesten Ihr
L. Adg.

Theater- u. Musik-Beitung.

B u k a r e s t. Hier erscheint eine sehr gut redigirte deutsche Zeitung, deren Mitarbeiter sich nicht nur durch guten deutschen Styl, sondern auch durch treffende Kunstansichten aus-

zeichnen. Wir liefern hier einige Proben aus dieser Zeitung, deren Gegenstand auch sonst von allgemeinem Interesse ist:

„Konzert des Fräuleins Magdalena Biber.“

Seit Jussieu sein natürliches System der Pflanzenkunde bekannt gemacht, ist es Mode geworden, Alles nach seiner physiologischen Eigenthümlichkeit zu klassifiziren, spezifiziren u. kritisiren. Wir wollen diese lobenswürdige System=Manie bei den musikalischen Fingerhelden auch anwenden, und theilen die Klavierspieler in vier Klassen, nämlich: in solche, die auf dem Klavier klumpen; die darauf vortragen; die mit dem Klavier koquettiren; und die sich mit dem Klavier herumhalsen. Unsere Konzertantin gehört zu jener Klasse, die auf dem Klavier vorträgt. Ein ehrenvolleres Zeugniß können wir dieser Pianistin nicht geben, als wenn wir freudig aussprechen, daß sie zu jenen Künstlern gehört, die die keusche geheiligte Musik durch große Firtelanzereien nicht entweihen und die geistige Reinheit ihres Spieles vor dem giftigen Hauche der frivolen Mode zu bewahren wissen. Unter den vorgetragenen Piecen der Konzertgeberin heben wir vor allen andern, das wunderschöne klassische C dur=Konzert von Weber heraus. 2c. — Als Zwischennummern hörten wir: Ein Trio aus „Scarmuccio“, gesungen von Fräulein Wanderer, Hrn. Ricciardi und Hrn. von Giorai. Ein Duett aus Pacini's „letzten Tag von Pompeji“ wurde von Fräulein Carl und Hrn. Berlendis meisterhaft vorgetragen. Fräul. Carl entfaltete darin den vollsten Glanz ihre schimmernden Tonfarben: so reich und goldig geschmückt war ihr Gesang selten hörbar. Die schon oft von Hrn. Ricciardi gesungene Arie aus „Niobe“ hörten wir auch an diesem Abend von ihm recht gelungen vortragen mit seiner virtuoson Kehlfertigkeit und den verschwenderisch angebrachten Koloraturen geschmückt. Bei dieser Gelegenheit können wir aber nicht umhin, das rücksichtslose Benehmen des Hr. Ricciardi an diesem Abend vis à vis dem Publikum strenge zu rügen. Wo in aller Welt hat dieser Herr die Art gelernt (wenn es anders nicht die Spielrolle verlangt) vor dem Publikum in einem komischen Charakterkostüm zu erscheinen? und dazu noch eine achtbare Künstlerin an der Hand! 2c.

An dem Konzertabende wirkte auch die Kapelle des Hrn. Baron v. Hellenbach aus Gefälligkeit mit, eine Zugabe, die uns nur sehr angenehm sein konnte. Mit aller Anerkennung erwähnen wir die gute Ausführung des Akkompagnements des Weber'schen Konzerts, wo wir besonders den trefflichen Kontrabassisten heraus-

heben, der der berühmten Prager Kontrabaß=Schule alle Ehre macht.“

Hören wir nun, wie sich ein geistreicher Referent dieser Zeitung über „Norma“ und ihre Repräsentantin, Frln. Henriette Carl äußert:

„Es hat so Jeder seine Fest= und Ehrentage, wo es einem heller und wärmer um Seele und Herz wird. Es gibt gewisse Augenblicke und Stunden im menschlichen Leben, wo das Gemüth sich erhebt, wo die Seele ihre himmlische Sabbathruhe verläßt, und sich kühn und hochhimmeln schwingt, — wo die Gefühle aus ihrem engen Kämmerchen, dem Herzen, huschen, und uns streicheln und schmeicheln, mit uns kosen und scherzen, daß es einem so weich und warm ums Herz wird, als fühlte man den ersten Kuß der Liebe. Solche Momente sind die duftenden Blumen in der öden Steppe des Lebens, sind der Himmelstau für die dürstende Seele, der würzige belebende Balsam für kränkelnde, erschlaffte Herzen. Unsrer arme Referenten=Seele, unser kleines deutsches Herz erlaubte sich an diesem Abende auch solche Schwachheiten, ja — denken Sie nur — an meinen Augenwinkeln ertappte ich sogar einige Tropfen jener salzigen Flüssigkeit, die man zu deutsch Thränen nennt. Ja Norma! Dich klage ich an, ein abgehärtetes Rezensentenherz bewegt, eine kritische Seele bestegt zu haben! 2c. Es ist nicht unsere Art zu lobhudeln, aber diesmal sprechen wir es aus, daß Fräulein Carl, besonders in einigen Momenten, an diesem Abend die beste „Norma“ gewesen, die wir noch je gesehen u. gehört, eine Pasta, Ernst und Schröder=Devrient nicht ausgenommen. Die meisten Sängern (auch unsere Carl machte es bis jetzt so) fassen die „Norma“ einseitig auf, entweder als leidenschaftlich=glühendes, racheathmendendes Weib, oder als sentimental=schmachtendes, überschwenglich=leidendes Wesen. Norma aber, wie sie vom Dichter aufgefaßt und vom Komponisten uns vorgeführt wird, ist kein Weib gewöhnlicher Art, sondern eine jener Naturen, die durch Hoheit der Seele, durch Großartigkeit der Gedanken, und Adel des Herzens, die Alltags=Naturen glänzend überragen 2c. An diesem Abende gab uns Fräulein Carl das ächte wahre Bild einer Norma. Wir wissen nicht, was vortrefflicher war, ihr Spiel oder ihr Gesang, denn beide ergänzten sich harmonisch, wie es von rechtswegen bei dramatischen Sängern sein soll. Das Entree=Recitativ und die darauf folgende „casta diva“ sang sie so edel, zart und schmelzend, wie die reine Empfindung eines liebenden weiblichen Herzens es nur auszudrücken im Stande ist. Als den Glanzpunkt (wenn es anders so zu nennen, denn alle Töne glänzten gleich wie Strahlen der Sonne) bezeichnen wir das „in mio man' allin tu sei.“ Wir haben

das Herrlichpfunden; u besonders die würdig ihr lendis (Dr. Letzterer war seiner Leistung daß man m Effekt erzielt Gebrauch d sängt mit se hendem Gefi me an Kraft

Wien (aus Titt's „ so Außerord um so außer ten, die Si Josephstädte sephstädter das nicht. Kündigung e Erbstöße zu stadt verpü zwar nicht der Art il entseztliches die Josephst allerdings d gemacht, w was eben ni „Uf!“ zu r Komponisten hem man d mit der grü trauen durst lingswerk v unter ich ni des Hauses folg, dessen nung der b gehoben wir braver Man be das Gut Personen sp tiger Direkt ration und unsere Hofo zweifelt die nauer, als ge Bemerkun der Muth u ren Talente „Wolfenkind ringen Kräfte personale be trauen. Da größern Tri großen Dpe

das Herrliche dieser Melodie erst jetzt recht empfunden; und von hinreißender Gewalt war besonders die letzte Arie „Ah padre mio“. Ganz würdig ihr zur Seite standen die Herren Berlenbis (Drovist) und Ricciardi (Bollione). Letzterer war heute trefflich, und das Gelingen seiner Leistung mag ihm zum Beweise dienen, daß man mit Bruststimme genug und mehr Effekt erzielen kann, als durch den zu häufigen Gebrauch des Falsets. Fr. Lugli (Abalgisa) singt mit sehr vielem Geschmak, mit überfließendem Gefühl, aber Schade, daß es der Stimme an Kraft gebricht.

B.

Wien (15. März). Uf, Uf. Ich komme aus Tittl's „Wolkenkind“! „Nun das ist nichts so Außerordentliches“, werden Sie sagen, „warum so außer Athem?“ Ja Sie in Pesth da unten, die Sie wohl eine Josephstadt, aber kein Josephstädter Theater, noch weniger ein Josephstädter Theaterpublikum haben, verstehen das nicht. Zur Zeit, als man bei der Ankündigung eines Told'schen Stückes, schwache Erdstöße zwischen St. Ulrich u. der Allservstadt verspürte, in jener goldenen Zeit, wo zwar nicht Saturn, aber Bellona (die Göttin der Artillerie) regierte, hätte die Oper entsetzliches Unheil über Wiens beste Bürger, die Josephstädter, bringen können; jetzt, wo allerdings die Toldmanie einer Toldphagie Platz gemacht, war das Haus nur zum Ersticken voll, was eben nicht viel sagen will, aber doch mein „Uf!“ zu rechtfertigen beiträgt. Unter allen Komponisten Wiens ist Tittl derjenige, welchem man das Talent eine Oper zu schreiben mit der größten Sicherheit zutraute und zutrauen durfte; mich freut es herzlich, sein Erstlingswerk von einem so schönen Erfolge (worunter ich nicht das Gebrülle der Stammgäste des Hauses zähle) gekrönt zu sehen, ein Erfolg, dessen Bedeutung durch einige Bezeichnung der begleitenden Umstände um Vieles gehoben wird. — Direktor Bokorny ist ein kreuzbraver Mann, alle Welt sagt es, u. ich glaube das Gute gerne, das man von öffentlichen Personen spricht; er ist auch ein ungemein thätiger Direktor, die Sorgfalt, welche auf Dekoration und Ausstattung verwendet wird, muß unsere Hofoper beschämen; er kennt unzweifelst die Wünsche seines Publikums genauer, als die Kritik, welche darum doch einige Bemerkungen machen muß. — Es gehört der Muth u. das Selbstbewußtsein eines wahren Talentes dazu, ein Textbuch, wie Told's „Wolkenkind“, in Musik zu setzen, oder so geringen Kräften, als das Josephstädter Sängerpersonele besitzt, sein Erstlingswerk anzuvertrauen. Daß es doch reussirte mag Tittl als größern Triumph gelten, als wenn er in der großen Oper errungen wäre. — Im Ganzen

spricht sich ein größeres Talent für die komische als ernste Komposition in dem Debut aus; mindestens ist im komischen Theile vollkommene Selbstständigkeit, überall aber Melodie, Gefälligkeit, Verstand, liebliche Instrumentirung, weniger strenge Charakteristik; aber, mein Gott, zu diesen Worten! — Dem Treffs ist eine liebliche Erscheinung, besitzt eine schöne Mittellage, u. hat von jeher viel Freunde gehabt; macht bei vieler Beweglichkeit, ihre Sache auch recht gut; für den Pathos fehlt es ihr an Umfang, Kraft und Schwung. Auch der Tenor Hr. von Westen gehört zu den Bessern, wenn er sich nicht überschreit, oder falsch singt. Der Buffo Kadl hat eine hübsche Stimme, raubricht den Text aber, wie — er es verdient. Ich wiederhole das Lob des Dekorateurs und des thätigen Direktors. Jubel und Wonne im Josephstädter Israel versteht sich von selbst. Jedenfalls mögen die Besucher dieser Oper ein Paar Perspektive, aufmerksame Ohren, aber so wenig als möglich Menschenverstand mitbringen. Der Textunsinn ist zu schrecklich.

L. Adg.

* Die Schwestern Milanollo ernten jetzt Geld und Lorbeeren im Haag, wo sie die Ehre hatten, vor der Prinzessin von Oranien zu spielen. Sie wurden mit kostbaren Armbändern von der Fürstin beschenkt.

* Endlich kommt Hilfe für die Konzertmüden und Konzertgeplagten. Die französische Regierung hat sich der armen Pariser, welche mehr als andere Menschen von Virtuosen heimgesucht und von Konzerten bestürmt werden, angenommen. Sie will die Konzerte — zu Gunsten der Theater beschränken, indem kein Konzert mehr zu einem niedrigeren Eintrittspreise als dem höchsten der königl. Theater gegeben werden darf.

* Am 14. d. trat Mad. Thomé im Theater zu Preßburg, als neu engagirtes Mitglied, in der „Regimentstochter“ auf, ohne viel Furore zu machen. Ihre Stimme hat sehr abgenommen.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. In der St. Rochuskirche zu Paris fand am 4. März Abends, als eben die Herzoginnen von Nemours und von Koburg (Prinzessin Klementine) der Predigt des Bischofs von Creux beiwohnten, eine starke Explosion statt. Alles stürzte den Ausgängen zu, und es dauerte ziemlich lange, bis Ordnung hergestellt war. Es zeigte sich nun, daß hinter der Thür einer Betstuhltreibe eine starke Petarde angebracht gewesen war, so daß sie beim Deffnen losgehen mußte. Welchen Zweck die Thäter dabei verfolgten, ob es nur auf Diebstahl oder etwas Schlimmeres abgesehen war,

ist noch nicht ermittelt. Gewiß ist, daß, trotz der Verwirrung, nur ein Fünffrankenthaler gestohlen wurde.

* * Der Kaiser von Rußland hält bekanntlich auf Sitte und Anstand und er bewies es kürzlich an zwei französischen Schauspielerinnen, Esther und Page, welche nach Petersburg gekommen waren und die Sitten der Moskowiter völlig umzugestalten gedachten. Sie veranstalteten Bälle, zu denen die Blüthe der jungen Herrenwelt eingeladen wurde, und wollten die jungen Russen in die neuesten Pariser Sitten einweihen. Der Kaiser aber, der davon Nachricht erhielt, ließ die jungen Gönner der beiden Damen auf die Festung u. die beiden Fußkünstlerinnen unter guter Bedeckung an die Grenze des Landes bringen.

* * Die seltsamste Ausstellung, die wohl jemals vorgekommen ist, sah man seit einiger Zeit in Mons, nämlich — Kanarienvögel. Die Ausstellung dauerte drei Tage und wurde sehr zahlreich besucht. Man ertheilte auch Prämien für die schönsten dieser Vögel u. für die schönste Hefe.

* * Man schreibt uns aus Bad Homburg (bei Frankfurt) unterm 9. März, „Die Saison wird nun bald beginnen und wie im vorigen Jahre hegte man auch diesmal die freudigsten Hoffnungen auf eine sehr lebhaftere Frequenz unseres seit Jahren im Steigen begriffenen Badeortes, der diesen Sommer einen um so bedeutenderen Ruf erlangen wird, da der berühmte Schönlein aus Berlin selbst einige Zeit hier verweilen wird. Viele vornehme russische Bojaren haben bereits Logis genommen auch der Herzog von Bordeaux wird hierher kommen.“

* * Am 24. Februar ließen sich zwei Störche plötzlich auf einem Hause in Darmstadt nieder. Nach einem langen und lauten Geklappern und kläglichen Gefächze entfernten sie sich wieder. Sie mögen wohl nicht erwartet haben, die ganze Gegend noch im tiefsten Winter, in Eis und Schnee zu finden.

* * Am 13. März, Morgens 6½ Uhr, stand, nach zuverlässigen Beobachtungen mit 5 Korrespondirenden, frei hängenden Instrumenten zu St. Johannis bei Nürnberg, das Thermometer auf achtzehn Grad unter Null. Gewiß eine bemerkenswerthe Erscheinung!

* * In Weimar ließ sich in diesen Tagen eine Kette Rebhühner in den Straßen der Stadt nieder. Sie waren so matt, daß sie sich geduldig Sacktücher überwerfen u. mit Händen greifen ließen.

* * In einem Frankfurter Blatte liest man: „Auf welche entsetzliche Weise so viele arme Vögel und andere Thiere bei dem demalsten fallenden vielen Schnee von dem Hunger gequält

werden, ist allgemein bekannt. Sollten deshalb die Vereine gegen Thierquälerei nicht sachgemäß einschreiten? Wäre es nicht eben so zweckmäßig als leicht zu bewerkstelligen, auf öffentlichen Plätzen, auf den Promenaden und in den nächsten Umgebungen der Städte für die armen Thierchen Nahrung auszustreuen? Hier ließe sich so leicht abhelfen und wir fragen daher, warum denn gerade in dieser Beziehung gar nichts geschieht?“ — In Berlin scheint der Verein gegen Thierquälerei in diesem harten Nachwinter seinen Einfluß auszuüben, da man seit mehreren Tagen häufig Hundsteden begegnet, die eine karirte Tuchdecke über dem Rücken und Leib liegen haben.

* * Die Zahl der fremden Künstler, die augenblicklich zu Rom studiren, beläuft sich auf 405, worunter 300 Maler, 58 Bildhauer, 39 Architekten und 7 Kupferstecher. Man zählt darunter 25 Franzosen, die der Villa Medicis nicht mitgerechnet, 158 Deutsche, 35 Engländer, 17 Russen, 7 Polen, 15 Schweden und Norweger, 31 Dänen, 19 Belgier, 5 Holländer, 11 Ungarn, 16 Spanier, 7 Portugiesen u. 14 Amerikaner. — Die Gesamtzahl der italienischen Künstler beläuft sich auf 542, unter denen 172 Maler, 130 Bildhauer und Architekten zc.

* * Bei der letzten Affisenzierung von Midler entschuldigte sich ein, dem Aeußern nach höchst respektabler Mann, welcher zum Geschwornendienst berufen war, damit, daß er einmal der Felonie (Lehnsfrevel, eines groben Verbrechens in England) überführt worden sei, was er auch unter stürmischen Gelächter des Publikums aktenmäßig nachwies. Der vorsitzende Richter mußte die Gültigkeit dieses Entschuldigungsgrundes zugeben, sprach aber zugleich sein lebhaftes Befremden darüber aus, wie Jemand durch Vorschützen eines so traurigen Privilegiums sich selbst entehren möge.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 16. d. M.: Außerordentliche Vorstellung, zu Gunsten der nothleidenden Arvaer: „Lucretia Borgia.“ — Das Haus war zum Erdrücken voll.

— Am 17. d.: Außerordentliche Vorstellung, zu Gunsten des hiesigen wohlthätigen Frauenvereins. Erster und zweiter Akt aus Donizettis „Linda.“ Dem. Hollar tanzte die Polka, die Krakovienne und ungarisch, und wußte sich derart den Beifall des Publikums zu erwerben, daß sie unter stürmischem Applause jeden dieser Länze wiederholen mußte. Auch Hr. Molique war so gefällig, Variationen über ein Schweizer-Lied zu spielen, und

als er
anstim
sturm
Spiel
so seh
Bewe
wahre
Blaz
breche
»Bur
gespro
Hymn
voll,
zu ihr
D f
greifen
allerse
Mensc
chen,
zu die
ter =
ganz
heute
v. Fr.
ren S
Er. f.

Der
ler, H
f. f. S
fam,
malen
vollste
Hohheit
latin, v
gesehen
überarr
position
im for
und de
zur h
Beifall
der Un
Auftra
Hohheit
tigt ist
halb vo
andere
sich der
zen un
wärtige
zendster
Wir e
rückficht
unläng
in Wie
— 9
30. Mä
tung“ i
in Wien
wonnen
— 9
tische
Wien b
— 9
jubring

als er mehrmals gerufen, eine ungarische Melodie anstimmte, mußte er wegen anhaltendem Beifallssturme längere Zeit einhalten; doch war aber hier Spiel und Enthusiasmus eins des andern würdig, so sehr, daß bei dem „Friss“ alle Füße in hörbare Bewegung kamen, nicht etwa um fortzugehen, bewahre! sondern um, wenn nur etwas disponibler Platz gewesen wäre, in stürmisches Tanzen loszubrechen. Die übrigen Ausfüllnummern waren: „Burg und Hütte“, Ballade vom Baron Götvös, gesprochen von Dem. Laborfalvy, und Kölesy's Hymne mit Erkel's Musik. — Das Haus war so voll, daß mehrere Herren nur durch das Orchester zu ihren Sizen gelangen konnten. —n—

Dfner Theater. Das immer weiter um sich greifende Elend der verunglückten Arvaer erweckt allseits die innigste Theilnahme, u. jeder fühlende Menschenfreund muß sich eine Pflicht daraus machen, zu dessen Linderung nach Kräften beizutragen. Zu diesem Zwecke hat nun auch die **Dfner Theater-Direktion** für die hart Bedrängten den ganzen Ertrag einer Vorstellung bestimmt, welche heute statt findet. Gegeben wird: „Die Fremde“ v. Fr. v. Weiffenbunn bei Beleuchtung des äußeren Schauspielplatzes, zur Feier des hohen Namensfestes Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Reichspalatin.

Lokalnotizen.

Der von uns schon erwähnte ausgezeichnete Maler, Hr. Lewit aus Prag, der auf Veranlassung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Stephan nach Wien kam, um Höchstbesen durchlauchtigsten Vater zu malen, hat sich dieses Auftrages auf das Ehrenvollste entledigt. Wir haben das Porträt Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Palatin, von Hr. Lewit meisterlich in Oel ausgeführt, gesehen und es hat uns, sowohl in Hinsicht der überraschendsten Ähnlichkeit, als auch in der Komposition, in der Charakteristik, in der Karnation u. im sonstigen Kolorit, außerordentlich befriedigt, und der Künstler hat ein Werk geliefert, das ihm zur höchsten Ehre gereicht. Daß er sich auch des Beifalls der höchsten Herrschaften erfreuet, beweist der Umstand, daß ihm der äußerst schmeichelhafte Auftrag zu Theil wurde, auch die Familie S. k. k. Hoheit zu malen, womit der Künstler so eben beschäftigt ist. — Es soll uns freuen, auch diese Arbeiten bald vollendet zu sehen. Uebrigens haben diese und andere Blätter bereits erwähnt, daß der Künstler sich der hohen Gnade erfreuete, auch andere Prinzen und Prinzessinen des Kaiserhauses, so wie auswärtiger Höfe zu malen, und daß er mit den glänzendsten Zeugnissen der Zufriedenheit versehen ist. Wir erwähnen nur noch, daß Hr. Lewit, in Berücksichtigung seiner künstlerischen Verdienste, erst unlängst Allerhöchstenorts das **Stablings-Necht** in Wien verliehen wurde. —l.

Als Mitarbeiter des **Jeuilletons** der mit dem 30. März neu zu erscheinenden deutschen „**Westher Zeitung**“ ist der bekannte Literat Hr. **Levi tsch nigg** in Wien (bisher Mitarbeiter des „**Humorist**“) gewonnen worden, und derselbe trifft bald hier ein.

Nach Wiener Blättern wird der bekannte egyptische Zauberer **Bosco**, der sich gegenwärtig in Wien befindet, auch **Westh** besuchen.

Man sagt, daß wenn unser diesmal nur allzu zudringlicher Gast, der famöse **Gisstoß** endlich ein

Mal abgezogen sein wird, wir durch die allerschneelsten Einhebung der Schiffbrücke, die je vorgekommen, überrascht werden würden. Man spricht von 24 oder 36 Stunden. Möglich ist es schon, aber nicht wahrscheinlich!

Entgegnung in Betreff der philharmonischen Konzerte in Wien.

Verehrteste Redaktion! In Ihrem geschätzten und vielgelesenen Blatte vom 5. März steht ein Referat, das einen Angriff auf ein in der Residenz mit Achtung beehrtes Institut enthält, der wohl mit Stillschweigen übergangen werden wäre, wenn er nicht mit so grellen Ausdrücken abgefaßt u. dabei aller Wahrheit entbehrte. Ihnen die nähern Umstände der gerechten Klagen des k. k. Hofopertheater-Orchester-Personals gegen Kapellmeister Nicolai zur vollständigen Klarheit auseinanderzusetzen, würde mich zu weit führen und mich veranlassen, den Raum Ihres geschätzten Blattes andern wichtigeren Mittheilungen zu entziehen; ich sehe mich daher gezwungen, anzudeuten, daß nur sehr triftige Gründe einen solchen Körper in die Lage versetzen konnten, Herrn Kap. Nicolai die ihm übertragenen Leitung am Direktions-Pulte abzunehmen. Das Orchester-Personale, das die bedeutendsten und achtbarsten Kunsttabilitäten zu Mitgliedern hat, verwahrt sich hiemit gegen den Satz: Ein wahres Unglück, daß die heilige Fahnne Musik, noch immer so viele Musikanten als ungerathene Söhne aufzuweisen hat, die immer der kraftstählenden Eintracht Knüttel zwischen die Füße werfen.“ — Ich dagegen, der in der betreffenden Angelegenheit ganz eingeweiht ist, erinnere bloß den Hr. Berichterstatter, daß wenn er sich die Mühe genommen hätte, sich genau unterrichten zu lassen, er den Herrn Kapellm. Nicolai unter die ungerathensten Söhne hätte rechnen müssen, indem nur er allein, die Rolle übernommen hat, um der kraftstählenden Eintracht, Knüttel zwischen die Füße zu werfen. — Schließlich zieht der Hr. Referent, um das alte Sprichwort: „**Geht zum Schmied und nicht zum Schmiedel**“ anzubringen, den Hr. Schmiedel, einen im vollen Sinne achtbaren Mann, der in seiner Stellung in gar keine Berührung mit den philharmonischen Konzerten gekommen ist, auf eine in seiner Tendenz beleidigende Art in Mitleidenschaft. Zu bedauern ist es, daß um einen Witz spielen zu lassen, der Hr. Referent so unnützerweise angreifend aufgetreten, indem das Hofopertheater an Hr. Keuling und Hr. Proch äußerst wakere **Schmiede** hat, in deren Werkstätte der Hammer eben so tüchtig gehandhabt wird, als in der des Hr. Nicolai. Ich will, um mit gleichen Waffen zu kämpfen, dem Herrn Referenten, der zufälligerweise **Scharf** heißt, den guten Rath ertheilen, sich öfters seinen Namen vorzusagen, um sich dabei an das alte Sprichwort zu erinnern: **Allzuscharf macht scharf**. Es wird ihn vor vielen Unannehmlichkeiten bewahren. — Zum Schluß bemerke ich, daß die philharmonischen Konzerte fortgesetzt werden, und daß das Orchester-Personale die Zuversicht hegt, daß es durch ausdauernden Fleiß desselben Beifalls würdig befunden wird, den es bis jetzt das Glück hatte, sich zu erwerben, so wie es gegen die durch Hr. Kapellm.

Nicolai u. seine Anhänger geschickt kombinierte, und mit eben so viel Geschick verbreitete Meinung protestirt, als ob dieses Institut ohne Kap. Nicolai keine nach Möglichkeit vollendete Leistung, wie die bis jetzt dagewesenen, mehr vorführen könne.

Ich ersuche Sie, verehrtester Hr. Redakteur, hiemit freundlichst, diese Zeilen in Ihr nächstes Blatt aufzunehmen, und hoffe keine Fehlbitte zu machen, als die Tendenz meiner Worte, nur jene ist, der Wahrheit ihr Recht angedeihen zu lassen.

Wien, am 9. März. Dero ergebenster
 Regid Borzaga,
 Mitglied der k. k. Hofkapelle u.
 Solospiel. am k. k. Hofopertheat.

Nachschrift der Redaktion. Da der Einsender seinen Namen u. Charakter unterschreibt, so nehmen wir keinen Anstand, diese Replik aufzunehmen, u. überlassen es unserm geehrten Korrespondenten, sich mit ein Paar Worten zu vertheidigen; wir sagen ein Paar Worte, weil der

beschränkte Raum dieser Blätter weitläufige Erörterungen dieser Art nicht gestattet.

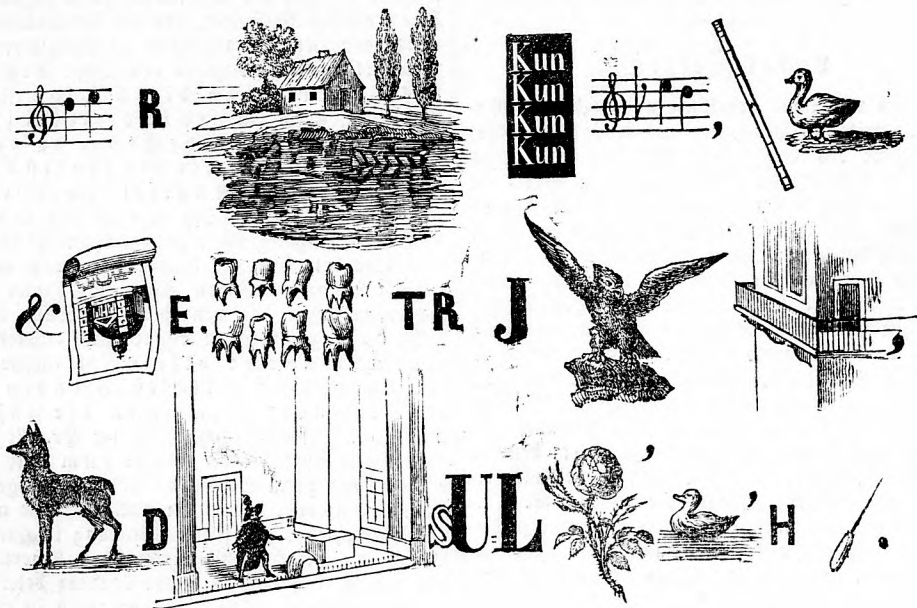
Für die nothleidenden Zipser werden in Ofen im Redaktionsbureau des „Spiegels“ (nächst der Brücke, Nr. 77) und in Pesth im C. Geibels Buchhandlung (Christophplätzen) und im Jos. Wagners Kunsthandlung milde Beiträge angenommen. — Die Namen der edeln Spender werden in diesen Blättern abgedruckt.

Eingegangen sind von Herrn Mindszenty, bürg. Damenkleidermacher in Pesth: 1 fl. 20 kr. — Isten nevében: 1 fl. — Weresbéli Maria 20 kr. — Kövari Gábor 10 kr. — Elise Varon 10 kr. — Kavesky Tamas 6 kr. — Hr. Professor und kön. Rath von Reisinger in Pesth für die Zipser 4 fl., für die Arvaer 1 fl. Alles in C. M.

Beilage: „Der Schmetterling“ Nro. 6.

Bilder-Rebus *).

(Erfinden und gezeichnet von dem dreizehnjährigen Vinzenz Weirelgärtner in Ofen.)



Auflösung des Rebus in Nr. 99 vorig. Jahres:

N Uhr I Told eis t Thür O mäh'n Scheer Laub't,
 Un D garn i cht z Ufer SCHmähen,
 D As J et R Sich zu e Tell Glaub't
 Um L Afer zu Bgehen.

(Nur ein Stolz ist dir o Mensch erlaubt,
 Und gar nicht zu verschmähen,
 Daß Jeder sich zu edel glaubt,
 Um Laster zu begehen.)

Richtig aufgelöst von den Damen: Barb. Langky in Pesth; Maria Antolovits in Ofen; Gräfin Amalie von Nemes-Giszar in Siebenbürgen; Baronin Zeno in Wien; Rosa Szlamatinger in Steinamanger; Marie Haubinger in Gran; Josephine Freim von Malner in Salzburg; K. Binder im Schlosse Saar bei Jglau in Mähren.

*) Diejenigen geehrten Leserinnen und Leser, welche diesen Scherz-Rebus richtig auflösen, erhalten — den heutigen Jahrgang dieser Blätter. — Briefe portofrei.